

Begegnung mit dem Judentum

Autor(en): **Kraus, Hans-Joachim**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **15 (1959)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961641>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Da verschwamm auch schon alles vor meinen Blicken, ich taumelte, fing mich aber wieder aus altgewohnter Disziplin, gab mir einen Ruck und sagte mir «noch nicht, dein Weg ist noch nicht zu Ende».

Dann lag ich in einem Bette, in einem richtigen Bette mit sauberen Überzügen und einem Leinentuche.

Ich konnte lange nicht einschlafen. Als es dunkel war, begann ich zu erzählen. Ich wußte es selbst nicht recht; später hörte ich mit Erstaunen davon, daß ich dies und jenes gesagt, und daß es meine Zuhörer zutiefst erschüttert hätte.

BEGEGNUNG MIT DEM JUDENTUM

Von Prof. Dr. HANS-JOACHIM KRAUS, Hamburg-Volksdorf

Die Anekdote erzählt von einem kritischen Gespräch, das Friedrich der Große mit seinem Leibarzt, einem frommen Christen, führte. Der vernunftgläubige König forderte den frommen Mann auf, er solle einmal einen unbezweifelbaren, einsichtigen Gottesbeweis vortragen. Zum Erstaunen des spottbeflissenen Monarchen antwortete der Leibarzt nur: «Die Juden»! — Die Juden: ein Gottesbeweis. Dieser Gedanke bringt jeden, der angesichts dieser schockierenden Auskunft nun schnell seine Kenntnisse über die Geschichte des Judentums zusammenrafft, in nicht geringe Verlegenheit. Kann denn ein Christ eine solche Erklärung geben? Die Juden: ein Beweis Gottes? Was bedeutet das? Ist das nicht eine recht exzentrische Theologie, die hier einen kühnen Einfall vorbringt? Und doch — was sagt denn das Alte Testament? Wird da nicht tatsächlich von einem erwählten Volk gesprochen, das mitten in der Völkerwelt eine einzigartige Gabe und Aufgabe empfangen hat?

Wer die Fragen recht bedenkt, wird begierig sein, sich neu mit dem Geheimnis des Judentums — dem Mysterium dieser unvergleichlichen Gruppe von Menschen zu befassen. Die «Woche der Brüderlichkeit» tritt nicht nur mit dem Appell an uns heran, die

Begegnung mit dem anderen, oft so fremden und mit hochmütigen Urteilen verbannten Mitmenschen zu suchen — sie ruft uns auch auf, die geistige Welt des anderen kennenzulernen und zu durchdenken. Ja, es müßte sich gerade in einem wachen, geistigen Interesse erweisen, daß wir eine Revision der kurzschlüssigen Meinungen und Parolen einer unmenschlichen Zeit vornehmen. — Wenn wir uns nun dem Geheimnis des Judentums zuwenden, dann müßte es sich wohl zunächst darum handeln, daß die Botschaft aufgenommen und gehört wird, an die der Jude sich klammert — daß das Wort bedacht wird, von dem er lebt, und das sein Schicksal bestimmt hat und weiterhin trägt. Was bewegt denn eigentlich die jüdischen Menschen? Was verbindet sie untereinander? Welche geistige Macht ist in ihrer Mitte lebendig? Wie kommt es, daß durch Jahrhunderte hindurch das Judentum — auch in der Zerstreung und Zersplitterung — sein Eigenleben bewahrt hat und sogar die Kraft besaß, nach langen Zeiten der Irrfahrt und Zerstreung einen Staat zu gründen, dessen weltpolitische Bedeutung heute nicht mehr zu übersehen ist? Sind hier rassische oder weltanschauliche oder gar metaphysische Werte zu beachten? — Ich meine, wir Deutschen seien unter allen Völkern der Erde aufgerufen, uns aufs intensivste in unserem geistigen Forschen mit der Welt des Judentums zu befassen. Hier geht es um eine Begegnung, die von unab-schätzbarer Bedeutung sein könnte. Und darum lasse jeder sich aufrufen, zu einem neuen Nachdenken über das Mysterium jener Gemeinschaft, die wie keine andere eine Spur von Blut und Tränen in der Geschichte der Völker und insbesondere in der Geschichte unseres Volkes hinterlassen hat. Jeder beweise seine Ehrfurcht und seine Liebe vor diesem leidgezeichneten Juden, indem er an ihm nicht vorübergeht. Dieser Appell aber gilt insonderheit den Christen, die stets geneigt waren, mit voreiligen theologischen Antworten und in der Überheblichkeit der von Gott Erwählten auf das Schicksal des «verworfenen Juden» herabzuschauen. Franz Werfel schreibt einmal: «Unverständlich ist es, wenn von theologischer Seite das Problem Israel immer wieder verflacht wird und wenn man das Gottesvolk ohne weiteres in die Reihe der missionierbaren Völker, also zu den Papuas und Pygmäen, zu stellen beliebt.» Ob wir noch in der Lage sind, das Fremde, so gar nicht

Vertraute neu aufzunehmen? Neue Aufgeschlossenheit und Empfangsbereitschaft müßten in dieser Begegnung bestimmend sein.

Zunächst werden wir von der Tatsache ausgehen müssen, daß es «das Judentum» als eine einheitliche, leicht feststellbare Größe nicht gibt. Es wäre eine unzulässige Verallgemeinerung und Abstraktion, eine Einheit im geistigen Erscheinungsbild vorauszusetzen. Denn die Glieder der jüdischen Gemeinschaft haben sich im Verlaufe einer langen Geschichte der Wanderungen, Angleichungen, Verirrungen, Erneuerungen und Entscheidungen in verschiedener Weise zu dem uralten Erbe der Väter verhalten. Da begegnen wir dem ehrwürdigen orthodoxen Thorah-Juden, der die Wurzeln seines Lebens tief und in beständigem Bemühen in die Thorah, in das Gesetz Gottes, hineinsenkt, und der nun an seinem Platz, mitten in der Völkerwelt, den Weg des Gehorsams und der Furcht vor dem Allmächtigen zu gehen sich müht. Und dann treffen wir den entgegengesetzten Typ, den liberalen Juden, der sich von den väterlichen Traditionen gelöst und der modernen Welt mit allen ihren materiellen und geistigen Erfordernissen ganz aufgeschlossen hat, der aber gleichwohl sich selbst als eine Frucht versteht, die am Lebensbaum der jüdischen Gemeinschaft gewachsen und gereift ist, und die nun, auch gelöst aus dem religiösen Lebenszusammenhang mit dem väterlichen Erbe, nicht verderben noch verdorren kann. Oder wir denken an den leidenschaftlich aktiven religiös-politischen Kämpfer, dessen sinngebende Idee der Zion und das neue Israel ist.

Wir müßten noch viel weiter gehen, um die eigenartige Differenzierung des Judentums wirklich in den Blick zu bekommen. Doch eines ist allen Richtungen und Bewegungen im vielgestaltigen Judentum gemeinsam: das väterliche Erbe, das alle Glieder wie eine geheimnisvolle Macht umfaßt. Nur von hierher, von diesem «väterlichen Erbe» aus, ist die Mannigfaltigkeit verstehbar. Und nur in der Hinwendung zu dieser bestimmenden geistigen Macht empfangen wir auch das Recht, nun noch von «dem Judentum» als einer letzten Einheit zu sprechen. Es war und ist auch gegenwärtig noch ein verhängnisvoller Fehler, wenn man in der Begegnung mit dem Judentum an den mannigfachen äußeren Erscheinungsformen und Lebensäußerungen haften bleibt, sie kritisch

analysiert und dann womöglich verallgemeinert. In diesen Erscheinungsformen verbirgt das Judentum sehr oft seine Substanz, seine eigentliche Lebensmitte. Die Methode des Nationalsozialismus in der Behandlung der Judenfrage sollte uns eine ständige Warnung sein. Hier wurde (in bewußt verleumderischer, die Mitmenschlichkeit des Juden verwerfender Tendenz) die Verhaltensweise irgendeines Juden als *die* typische Existenzart der Juden überhaupt bezeichnet. Nicht wahr, wie leicht könnte man auch heute geneigt sein (in einer nun nach der Wahrheit forschenden Begegnung mit dem Judentum), äußeren Erscheinungsformen oder Verhaltensweisen dieser differenzierten geistigen Welt den absoluten Vorrang in der maßgebenden Erklärung und Beurteilung zu geben! Erst von der Lebensmitte des väterlichen Erbes aller Juden aus kann man die Mannigfaltigkeit in ihrer geistes- und kulturgeschichtlichen Eigenart zu verstehen suchen.

Wir sehen uns aber nun vor die Frage gestellt, was denn eigentlich konkret unter diesem (wie ich sagte) «väterlichen Erbe» der jüdischen Gemeinschaft zu verstehen sei. Ohne alle Frage handelt es sich hier in erster Linie um die Thorah, um die Heilige Schrift — um das Alte Testament. Dieses väterliche Erbe ist die Mitte alles Lebens und Denkens der komplexen Welt des Judentums. Es gibt keine jüdische Idee, die nicht von Mose und den Propheten her ihre Prägung empfangen hätte. Selbst in der liberalen Lebensweise vieler Glieder des Staates Israel ist — wie kürzlich eine kleine Schrift eindrucksvoll gezeigt hat — der Mosaismus noch lebendig. Angesichts dieses bestimmenden väterlichen Erbes pflegt nun die christliche Welt ihren Protest anzumelden — einen Protest, der die Quelle aller Mißverständnisse ist: «Die Juden» — so wird immer wieder argumentiert — «sind ja gar nicht die legitimen Erben des Alten Testaments, sondern wir, die Christen, die wir im Neuen Testament die Erfüllung aller alttestamentlichen Verheißungen und Weissagungen besitzen. Wir sind die rechtmäßigen Erben des Bundes, den Gott mit den Vätern geschlossen hat. Wir sind die Erwählten. Israel hat den verheißenen Messias, Jesus Christus, verworfen und ist darum von Gott verstoßen worden. Wie kann man also von einem väterlichen Erbe der Juden reden? Man müßte vielmehr von einer Erbschleicherei, von einem Erbbetrug sprechen

und darauf hinweisen, daß sich die Juden widerrechtlich die Heiligen Schriften des Alten Testaments angeeignet haben.»

Das Grollen des Zornes über diesen Erbbetrug reicht bis in die Schriften Martin Luthers und bis in die hohen Klänge der Matthäuspassion Johann Sebastian Bachs hinein. Und es wäre wohl zu fragen, ob in den Kreisen dieser immer wieder so sicher urteilenden Christen gar nicht das Gefühl dafür erwacht, wieviel religiöser Stolz, wieviel überhebliches Selbstbewußtsein aus diesen kategorischen Erklärungen spricht. Ich wage zu behaupten, daß dieses vermessene religiöse Rechtsbewußtsein, mit dem der Christ dem Juden das Erbe seiner Väter streitig macht und ihn als den Verworfenen brandmarkt, eine wesentliche, wenn nicht sogar die wesentlichste Triebfeder des Antisemitismus gewesen ist. Über diesen Satz wäre nachzudenken. Wir haben es ja mit einem sehr geheimnisvollen und verborgenen Geschehen im geschichtlichen Leben zu tun. Wie kommt es, daß so oft der geballte Zorn die jüdische Gemeinschaft trifft? Wie ist das zu erklären? Man kann antworten: das hat rassische, völkische, wirtschaftliche Gründe — hier ist das Minderheitenproblem eines Gastvolkes zu bedenken. Aber alle diese (im einzelnen recht fragwürdigen) Gesichtspunkte sind doch recht vordergründig. Müßte hier nicht viel tiefer gesucht und geforscht werden? Israel spricht von sich selbst als dem erwählten, von dem Herrn der Geschichte in einen Bund gerufenen Volk. Es ist doch eigenartig, wie unter dem Vorwand wechselnder Argumente das Judentum im Grunde doch wohl immer nur deswegen geschlagen, gemartert, verstoßen und auf den Tod verfolgt wurde, weil dieser geheime Anspruch der Erwählung und des Gottesbundes in seiner Mitte lebendig war und das Sendungsbewußtsein anderer Völker herausforderte.

Sollte es nicht zu denken geben, daß immer dann, wenn ein Staat mit erklärtem, radikalem und brutalem Sendungsbewußtsein sich auf die Bühne der Weltgeschichte schwang, das Schwert gegen den Juden gezogen wurde? Der Perser, der Grieche, der Römer, der Deutsche — immer ist es so, als müßte da ein gegensätzlicher, metaphysischer Anspruch ausgelöscht werden. Der christliche Erbstolz aber hat diesem Haß gegen das erwählungsbewußte Judentum noch das religiöse Hauptargument in die Hand gespielt. Die schau-

rigsten Massenmorde an den Juden sind in einem Volke geschehen, das sich stolz als der Wahrer eines göttlichen Erbes bezeichnet. Was wir im Dritten Reich erlebten, war die verzerrte ideologische Ausgeburt eines Erb stolzes — gesät und gepflanzt mitten im christlichen Abendland. Und wir sollten wohl vorsichtig sein und die Schuld an dem schrecklichen Geschehen nicht einzelnen Unmenschen zuschreiben. Wer die Symptome unserer Gegenwart zu deuten vermag, wird feststellen können, daß wir in einem stolzen christlich-abendländischen Selbstbewußtsein schon wieder auf dem besten Wege sind, in ein grausames Freund-Feinddenken zu verfallen und auf den Osten als eine Sphäre der lebensunwürdigen Menschenschicht hochmütig herabzuschauen. Bis auf den heutigen Tag ist die Generalrevision der Christen in entscheidenden Fragen des geistigen Verhaltens noch nicht vorgenommen worden.

Aber lassen Sie mich auf das christliche Rechtsbewußtsein gegenüber dem Judentum zurückkommen. Das christliche Urteil über den Juden als den Verworfenen, vom Erbe Gottes Ausgeschlossenen, beruft sich gerne auf das Neue Testament. Dabei wird aber völlig übersehen, daß der Apostel Paulus im 9. Kapitel des Römerbriefes dem Christen eine ganz andere Verhaltensweise in der Begegnung mit dem Juden nahelegt. Es heißt am Anfang des Kapitels Römer 9: «Ich sage die Wahrheit in Christus und lüge nicht, daß ich große Traurigkeit und unablässigen Schmerz in meinem Herzen habe. Denn ich wünschte, als ein Verfluchter selbst ferne von Christus zu sein zum Besten meiner Brüder, meiner Verwandten dem Fleische nach, die ja Israeliten sind, denen die Sohnschaft angehört und die Gegenwart Gottes und die Bündnisse und die Gesetzgebung und der Gottesdienst und die Verheißungen, denen die Väter angehören und von denen Christus dem Fleische nach her stammt. . . .» Diese Worte des Apostels könnten dem Christen die rechte Begegnung mit dem Judentum weisen. Denn jedes Gespräch müßte damit einsetzen, daß der Christ dem Juden erklärt: «Du bist der Erbe! Dir gehört die Erfüllung aller Verheißungen Gottes — dir zuerst! Daß ich als Heide Anteil habe an dem Erbe Israels, ist ein großes Wunder, das nur in tiefster Beugung und Dankbarkeit angenommen werden kann.» Solange das Geheimnis dieser Beugung und Dankbarkeit nicht erkannt und anerkannt

wird, ist das Christentum dazu verdammt, die überhebliche Ideologie eines religiösen Selbstbewußtseins darzustellen — eines Selbstbewußtseins, das nicht im lebendigen Gott und seiner Erwählung, sondern in einer eigenmächtigen Religiosität seinen Grund hat. Es muß dem Christen eines stets bewußt bleiben: Er wird als Fremder in ein Erbe hineingerufen, das Israel zuerst gegeben ist. Er wird in ein Vaterhaus hineingeholt, dessen Errichtung uns das Alte Testament erzählt. — Schon in den ersten Jahrhunderten der Kirchengeschichte ist der Versuch unternommen worden, dieses Erbe neu zu fassen und das alte Haus abzureißen, um an seinen Platz ein aus griechischer Philosophie strukturiertes Gebäude zu setzen, in dem der Christ das geschenkte Sohnesrecht auf eine neue Weise, in neuen Denkformen und in neuen Lebensgewohnheiten wahrnehmen wollte. Das Selbstbewußtsein des Heiden sträubte sich dagegen, in dem alten hebräischen Haus zu existieren. Und bis in die Gegenwart hinein wirkt dieser heidnische Stolz nach. Der Strom heidnisch-griechischen Selbstbewußtseins wieder verleitet, die Götter Homers und die Ideen Platos höher zu schätzen als das von Israel überkommene Erbgut. Diese Einstellung, diese leidenschaftliche Abwehr hat in unseren Tagen ihren Kulminationspunkt erreicht. Der Massenmord an den Juden und die Entstehung des Staates Israel bedeuten im Grunde die tiefste Krise, in die das Christentum je hineingekommen ist. Und alle diejenigen haben in unserem Volk den Ernst dieser Krise noch nicht oder noch nicht recht erkannt, die nun wieder selbstbewußt von dem großen geistigen Erbe reden, das sich aus Antike und Christentum zusammenfügt, und das es nun zu erhalten und zu verteidigen gelte. Was ist das eigentlich für ein «Erbe», von dem hier gesprochen wird? Wieder wird an der Grundlage, an dem Fundament allen christlichen Glaubens vorübergegangen, und wieder wird das Gebäude der heidnisch-christlichen Ideologie renoviert. Wundern wir uns nicht mehr darüber, daß in derselben Stunde, in der in unserem Volke die letzten, stets verachteten oder doch zum mindesten gering geschätzten Erinnerungen an das Haus Israel ausgetilgt wurden, die Juden sich selbst ein eigenes Haus mit dem Staate Israel gebaut haben, ein Haus, das wir zwar als politisches Faktum registrieren, dessen unüberhörbare Frage wir uns aber vom Leibe zu halten

suchen?! Haben wir die Einladungen und Erinnerungen an eine brüderliche Gemeinschaft — wie schwer sie auch immer realisierbar gewesen sein mag — endgültig ausgeschlagen, und stehen wir nun vor der Aufgabe, krampfartig einen letzten Versuch machen zu müssen, die griechisch-christliche Ideologie des Abendlandes vor dem völligen Zerfall zu retten? Merken wir nicht, wie uns mit der Abkehr vom Judentum die geschichtlichen Grundlagen entgleiten — wie wir in einem religiösen Selbstbewußtsein allein stehen? — In der Begegnung mit dem Judentum kommen diese Fragen auf uns zu.

Nur selten ahnt es die Christenheit, wie sehr sie mit ihrem ganzen Leben und Denken von einem heidnischen Strom dahingerissen wird. Der Verschmelzungsprozeß zwischen heidnischer Religion und dem Glauben an Jesus Christus, den Messias Israels, wurde so weit getrieben, daß wir die Grundlagen der Existenz der Kirche, an die das Judentum mit seinem Hinweis auf das Alte Testament uns je und je erinnert, längst verloren haben. Wir tun gut daran, in der Begegnung mit dem Judentum den Hinweis und die lebendige Erinnerung an das alttestamentliche Israel neu zu vernehmen.

Und lassen Sie mich nun, um all das bisher Ausgeführte zu unterbauen, auf einige dieser erinnernden und ermahnenden Hinweise zu sprechen kommen.

Im Alten Testament wird erzählt und verkündet, Gott habe sich in der Geschichte geoffenbart. Er sei aus der Verborgenheit der höchsten, unerforschlichen Welt auf die tiefste Ebene menschlichen Lebens herabgestiegen, um sich hier bekannt zu machen und mitzuteilen. Auf dieser tiefsten Ebene des geschichtlichen Raumes aber hat Gott eine Wahl getroffen. In souveräner Freiheit hat er als Ort seiner Selbsterschließung Israel erwählt und den oft so widerspenstigen Verband der zwölf Stämme als Partner in seinen Bund gerufen und gestellt. Auf diesem geschichtlichen Wege, im Akte freier Wahl und Erwählung, und zugleich in der Treue des Bundes, ist Gott zur Welt gekommen und an die Völker herangetreten. Das Johannesevangelium sagt: «Das Heil kommt von den Juden.» Es kommt herauf aus dieser einzigartigen Geschichte, in die Gott Israel hineingezogen hat. Löst die Christenheit sich von dieser alttestamentlichen Geschichte, dann gewinnen sogleich die

heidnischen Kategorien eine bestimmende Bedeutung. Das Natürliche und Ungeschichtliche, das Jenseitige und Absolute, tritt an die Stelle des geschichtsmächtigen Gottes. Jesus Christus, in dem Gott sich offenbart, ist dann nicht mehr der Herr mitten im geschichtlichen Leben dieser Welt, sondern eine religiöse Idee höchsten Ranges. Christliche Religion und christliche Weltanschauung treten an die Stelle des Glaubens an den Herrn der Geschichte. Aber wer ist dann Jesus Christus noch, wenn die Geschichte des Alten Testaments zugunsten der religiösen Kategorien des Heidentums verlassen wird? Der jüdische Gelehrte Franz Rosenzweig hat in seinem Buch «Der Stern der Erlösung» die Sätze geschrieben: «Ob Christus mehr ist als eine Idee — kein Christ kann es wissen. Aber daß Israel mehr ist als eine Idee, das weiß er, das sieht er. Denn wir leben. Wir sind ewig, nicht wie eine Idee etwa ewig sein mag, sondern wir sind es, wenn wir es sind, in voller Wirklichkeit. Und so sind wir dem Christen das eigentlich Unbezweifelbare.» Ich könnte mir denken, daß über diese Gedanken des jüdischen Gelehrten mancher Theologe gerne sogleich herfallen möchte, um die «verhängnisvollen Irrtümer» bloßzustellen. Aber hat dieses Wort, wenn man es ernstlich bedenkt, nicht das Gewicht eines gewaltigen Hinweises auf die im Alten Testament begründeten geschichtlichen Realitäten, deren Nachwirkungen uns bis in die Gegenwart hinein hart bedrängen und zutiefst in Frage stellen? Wie ein Stein in einen stillen See einschlägt und lange Wellen ausschickt, so ist das Ereignis des Hereinkommens Gottes in die Geschichte auch heute noch in seinen Nachwirkungen im Judentum sichtbar. Und damit stünden wir nun vor jenem Gottesbeweis, von dem der Leibarzt Friedrichs des Großen sprach. Es ist verwunderlich: An diesem leibhaften Zeugen im Leben der Völker gehen Geschlechter achtlos vorüber. Man fragt nach Ideen und Kräften im geschichtlichen Raum und hat es vergessen, nach dem lebendigen Gott und seinem realen Tun auszuschaun. In christlicher Verantwortung sollen neue Ideen und Kräfte mobilisiert werden — aber übersehen wird das, was Leopold von Ranke die Unmittelbarkeit alles geschichtlichen Lebens zu Gott genannt hat. Das Judentum ist der Zeuge der Geschichtsmacht Gottes. Aber was meinen wir eigentlich, wenn wir «Gott» sagen? Schon hier setzt die Krise ein.

Wenn der Mensch von Gott, von der göttlichen Natur und vom göttlichen Wesen redet, dann meint er damit den Gegenstand des menschlichen Heimwehs und der menschlichen Hoffnung nach einer Einheit, nach einem Grunde, nach einem Sinn seines Daseins und dem Sinn der Welt. Er meint damit die Existenz oder Natur eines Wesens, das als das höchste, bestimmende und beherrschende zu verstehen wäre. Mit dieser Idee Gottes, mit diesem selbstverständlich unendlich verschiedenartigen religiösen Denken und Empfinden nähert sich der Mensch der Größe «Gott». Aber der Gott Israels befindet sich nicht in der Reihe dieser Begriffe und Ideen, er existiert nicht in der Reihe der Götter. Martin Buber erklärt in einer seiner «Reden über das Judentum»: «Ich meine mit Gott weder eine metaphysische Idee noch ein sittliches Ideal, noch eine Projektion eines psychischen oder sozialen Gebildes, noch irgend etwas vom Menschen Erschaffenes oder im Menschen Gewordenes, sondern — Gott. Den freilich der Mensch nicht anders als in Ideen und Gestalten hat. Aber diese Ideen und Gestalten sind nicht ein Werk freier Schöpfung, sondern die Erzeugnisse gott-menschlicher Begegnungen, die jeweiligen Fassungen eines dem Menschen Widerfahrenden, die Fingerspuren des Geheimnisses.» Diese Definition, die Martin Buber in einer seiner Reden geben muß, ist charakteristisch für unsere Situation. Das christliche Abendland, das vorgibt, etwas von Gott zu wissen, redet von ihm gespreizt und selbstbewußt als von einer metaphysischen Idee, einem sittlichen Ideal, einem höchsten Gut — und weiß gar nicht, daß mit allen diesen Reden die Wurzeln der christlichen Botschaft, nämlich das Alte Testament, verlassen worden ist.

Gott ist in die Geschichte eingegangen, er hat sich in Begegnungen kundgetan. Hier zeigt sich symptomatisch, was die Christenheit verloren hat, und was sie in einer Begegnung mit dem Judentum neu erkennen und lernen kann. So wird also das Judentum gerade dann, wenn man es auf sein religiöses Geheimnis hin befragt, der Kirche und dem abendländischen Denken zu einer Krisis ohngleichen. Unversehens stößt der Nachdenkende auf eine geistige Macht, an der er seinen Standpunkt bewähren muß. Und nichts ist bedeutsamer und heilsamer als diese Bewährung in der Begegnung.